

Pies, Ingo

Working Paper

Die Rolle der Institutionen: Fragen und Antworten zur Institutionenökonomik und Institutionenethik

Diskussionspapier, No. 2011-15

Provided in Cooperation with:

Martin Luther University of Halle-Wittenberg, Chair of Economic Ethics

Suggested Citation: Pies, Ingo (2011) : Die Rolle der Institutionen: Fragen und Antworten zur Institutionenökonomik und Institutionenethik, Diskussionspapier, No. 2011-15, ISBN 978-3-86829-418-7, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Halle (Saale),
<https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:2-13218>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/170351>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



Ingo Pies

Die Rolle der Institutionen: Fragen und Antworten zur Institutionenökonomik und Institutionenethik

Diskussionspapier Nr. 2011-15

des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,
hrsg. von Ingo Pies,
Halle 2011

Haftungsausschluss

Diese Diskussionspapiere schaffen eine Plattform, um Diskurse und Lernen zu fördern. Der Herausgeber teilt daher nicht notwendigerweise die in diesen Diskussionspapieren geäußerten Ideen und Ansichten. Die Autoren selbst sind und bleiben verantwortlich für ihre Aussagen.

ISBN 978-3-86829-417-0 (gedruckte Form)

ISBN 978-3-86829-418-7 (elektronische Form)

ISSN 1861-3594 (Printausgabe)

ISSN 1861-3608 (Internetausgabe)

Autoranschrift

Prof. Dr. Ingo Pies

Lehrstuhl für Wirtschaftsethik

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich

Große Steinstraße 73

06108 Halle

Tel.: +49 (0) 345 55-23420

Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Korrespondenzanschrift

Prof. Dr. Ingo Pies

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Juristische und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Wirtschaftswissenschaftlicher Bereich

Lehrstuhl für Wirtschaftsethik

Große Steinstraße 73

06108 Halle

Tel.: +49 (0) 345 55-23420

Fax: +49 (0) 345 55 27385

Email: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

Kurzfassung

Dieses Interview wurde für eine Fachzeitschrift geführt, die sich primär an Lehrer wendet, welche in der Schule die Fächer „Politik“ oder „Wirtschaft“ unterrichten. Die Fragen und Antworten versuchen, verständlich werden zu lassen, wie wichtig es gerade für Schüler ist, die Bedeutung von Institutionen zu verstehen. Diese Bedeutung wird im Interview mit anschaulichen Beispielen vor Augen geführt.

Schlüsselwörter: Spielregeln, Spielzüge, Institutionenökonomik, Institutionenethik

Abstract

This interview was organized for a journal that addresses school teachers specialized on the subjects of “politics” or “economics”. The questions and answers elucidate how important it is to develop a proper understanding of institutions and their working properties. The interview illustrates the role of institutions with a lot of vivid examples.

Key Words: rules of a game, moves in a game, institutional economics, institutional ethics

Die Rolle der Institutionen: Fragen und Antworten zur Institutionenökonomik und Institutionenethik*

UWP: Herr Pies, der Begriff ‚Institution‘ wird vielfältig verwendet. Man spricht zum Beispiel von den Institutionen der EU, aber auch von der Institution Ehe oder davon, dass die wöchentliche Teerunde zu einer Institution geworden sei. Wie würden Sie den Begriff ‚Institution‘ definieren?

Ingo Pies: Wissenschaftler stehen ja generell in dem Ruf, dass sie lieber gemeinsam eine Zahnbürste benutzen als denselben Begriff in den Mund zu nehmen. Im konkreten Fall gibt es für den terminologischen Wirrwarr aber eine einleuchtende Erklärung: Für „Institutionen“ interessieren sich diverse Wissenschaftsdisziplinen mit ihren je unterschiedlichen Blickwinkeln. Deshalb ist es ganz normal, dass man in der Literatur zahlreiche Begriffsfassungen findet. Für das ordonomische Forschungsprogramm, an dem ich arbeite, bevorzuge ich einen weit gefassten Institutionenbegriff im Sinne formaler und informaler Regeln, so dass sowohl Gesetze und vertragliche Vereinbarungen einerseits als auch Sitten und Gebräuche andererseits erfasst werden und im Hinblick auf ihre Anreizwirkungen untersucht werden können. Durch Regeln entstehen aber auch neue Akteure. Die bezeichne ich als Organisationen. Doch letztlich ist das eine Frage der Perspektive und Problemstellung: Ich kann eine Satzung als Institution analysieren, und ich kann die durch eine Satzung entstehende Organisation als Handlungssubjekt (und insbesondere als Zuschreibungsobjekt von Verantwortung) auffassen. Vor diesem Hintergrund halte ich es für zweckmäßig, den Institutionenbegriff exakt so zu verwenden, wie ich es tue; aber ich gebe gerne zu, dass es andere Fragestellungen und andere Perspektiven geben mag, die es anderen Forschern als zweckmäßig erscheinen lassen können, den Institutionenbegriff anders – unter Umständen sogar: völlig anders – zuzuschneiden. In solchen Fällen muss man dann halt versuchen, sich auf die zunächst fremd oder sogar unverständlich anmutende Perspektive einzulassen, um Aufschluss darüber zu erhalten, was eigentlich in den Blick genommen werden soll. Und dann muss man es in die eigene Sprache übersetzen, um zu sehen, was davon zu halten ist. Das mag im Einzelfall mühsam sein. Aber solche „Über-Setzungen“ – hier ganz wortwörtlich gemeint im Sinne von „über einen (Verständnis-)Graben setzen“ – sind stets möglich. Und oft lohnt es sich. Wissenschaftliche Interdisziplinarität lebt davon.

UWP: Institutionen werden auch oftmals als ‚Spielregeln‘ einer Gesellschaft bezeichnet. Was hat es mit dieser Analogie zum Sport auf sich?

Ingo Pies: Diese Analogie ist für die Wirtschaftsethik in mehrererlei Hinsicht besonders hilfreich. Lassen Sie mich zwei Punkte kurz nennen und dann einen dritten Aspekt etwas ausführlicher erläutern. Erstens erlaubt es die Analogie, die verhaltenskanalisierende Wirkung von institutionellen Arrangements (Spielregeln) auf die Handlungen (Spielzüge) eigeninteressierter Akteure anschaulich vor Augen zu führen. Handball ist etwas anderes als Fußball, so dass die gleichen Personen sich völlig anders verhalten, je nachdem, welches Spiel gerade gespielt wird – also je nachdem, welche Spielregeln gerade gelten. Zweitens kann man mit Hilfe dieser Analogie ein wichtiges Missverständnis ausräumen, das oft zu Denkblo-

* Die Fragen stellte Dirk Loerwald. Das hier dokumentierte Interview erscheint demnächst in einer gekürzten Fassung in der Zeitschrift „Unterricht Wirtschaft + Politik“ (UWP).

ckaden führt, wenn es darum geht, den sozialen Sinn von Institutionen zu verstehen. Auf den ersten Blick engen Spielregeln die Handlungsfreiheit ein. Aber auf den zweiten Blick erkennt man schnell, dass Spielregeln eigentlich dazu da sind, die individuelle Handlungsfreiheit zu erweitern. Wer nicht Foul spielen darf, weil die Regeln es verbieten und mit Sanktionen belegen, mag dies zunächst als Opfer empfinden. Aber sobald man sich klar macht, dass die gleichen Regeln auch für die anderen Spielteilnehmer gelten, rückt doch der Investitionsgedanke ins Blickfeld: Das ich andere nicht foulen darf, ist eine Investition, deren Rendite darin besteht, dass umgekehrt auch die anderen mich nicht foulen dürfen, und das erweitert meine Handlungsfreiheit ganz beträchtlich. Als Wirtschaftsethiker liegt mir dieser Punkt ganz besonders am Herzen, weil ohne dieses Verständnis von Institutionen viele Menschen Schwierigkeiten haben, den für sie geltenden Spielregeln ihre freie Zustimmung geben zu können. So entstehen Entfremdungssymptome, die sich durch eine seriöse Aufklärung leicht vermeiden ließen. Damit komme ich nun zum dritten Aspekt: Die Analogie trägt dazu bei, das verschachtelte Wechselspiel von Konkurrenz und Kooperation zu verdeutlichen, das eben nicht nur den Sport, sondern auch die anderen Funktionssysteme der modernen Gesellschaft (Wirtschaft, Politik, Wissenschaft usw.) kennzeichnet. Nehmen Sie den Profi-Fußball: Da stehen sich zwei Mannschaften als Gegner auf dem Platz gegenüber (Konkurrenz). Innerhalb einer Mannschaft arbeitet man gemeinsam für den Sieg (Kooperation). Aber innerhalb einer Mannschaft sind die Positionen mehrfach besetzt. Das setzt jeden einzelnen Spieler unter Leistungsdruck (Konkurrenz). Am Wichtigsten jedoch ist, dass man den Wettkampf nicht als Selbstzweck missversteht, denn im Profi-Fußball kommt es letztlich darauf an, (etwa durch Einführung der Drei-Punkte-Regel) die Anreize so zu stellen, dass für die Zuschauer attraktive Spiele zustande kommen. Die Analogien zur Wirtschaft sind offenkundig: Letztlich ist die Wirtschaft ein Kooperationsspiel, in dem es um wechselseitige Besserstellung durch Wertschöpfung geht. Für diese Wertschöpfung setzen wir Leistungsanreize, indem wir Unternehmer und Unternehmen unter Wettbewerbsdruck setzen. Im Klartext: Konkurrenz steht im Dienst der Kooperation! Und weiter: Innerhalb der Unternehmen wird prinzipiell kooperiert. Aber auch diese Kooperation kommt nicht ohne Leistungsanreize aus, die oft wettbewerbliche Elemente erhalten, weil nicht jeder befördert werden kann, und zwar ganz genau so, wie im Fußball nicht jeder Spieler der oft über 30 Mitglieder großen Teams auf dem Platz zum Einsatz kommen kann.

Ich will versuchen, noch etwas deutlicher zu markieren, warum mir dieser dritte Punkt so wichtig ist. Viele Menschen glauben, Marktwirtschaft sei etwas Ähnliches wie Kampf. In der Wirtschaftspresse ist es sehr beliebt, Kriegsmetaphern zu verwenden, wenn strategische Unternehmensentscheidungen beschrieben werden. Im Sport gibt es ähnliche Phänomene. Denken Sie an die Ansprachen der Trainer, die ihre Teams zum unbedingten Gewinnenwollen zu motivieren versuchen. Und doch wird beim Sport schnell klar, dass da nur ein Spiel gespielt wird und dass man letztlich nur dann ein guter Sportsmann ist, wenn man die Gegnerschaft im Spiel so kultiviert, dass man hintereinander noch gemeinsam ein Bier trinken gehen kann. Die Gegnerschaft darf sich nur auf die Rolle, nicht aber – als Feindschaft – auf die Person beziehen, die diese Rolle eines Gegenspielers im Sport zeitweise übernimmt. In den Funktionssystemen der modernen Gesellschaft verhält es sich ebenso. Anders als manche Parteigänger halte ich es nicht für Verrat, wenn führende Politiker sich im Parlament konfrontativ verhalten und hinterher herauskommt, dass sie sich als Personen durchaus achten und vielleicht sogar duzen. Ich halte das für demokratische Kultur. Und auch die Marktwirtschaft wird völlig falsch verstanden, wenn man davon ausgeht, dort gehe es letztlich um Wettbewerb als Selbstzweck. Wer so denkt und argumentiert – insbesondere Managern fällt manchmal nichts Besseres ein –, landet geradewegs im Sozial-

darwinismus und schießt im Hinblick auf die allgemeine Zustimmungsfähigkeit der Marktwirtschaft in der Bevölkerung allenfalls Eigentore. Als Wirtschaftsethiker bin ich also mit dem Problem konfrontiert, dass die Marktwirtschaft, von der wir alle leben, in der Öffentlichkeit oft weit unter Niveau verteidigt wird, und zwar gerade von den vermeintlichen „Experten“. Deshalb ist mir die Botschaft so wichtig: Wirtschaftlicher Wettbewerb ist ein Instrument gesellschaftlicher Kooperation.

UWP: Viele Menschen klagen darüber, dass es in allen Bereichen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenlebens immer mehr Gesetze, Erlasse, Vorgaben etc. gibt. Benötigen wir nicht eher weniger Institutionen?

Ingo Pies: Ich denke, es geht nicht darum, ob wir viele oder wenige Institutionen haben. Wichtiger ist, ob die Institutionen, die wir haben, funktionale oder dysfunktionale Anreizwirkungen entfalten. Natürlich gebe ich gerne zu, dass wir an manchen Stellen eine exzessive Bürokratisierung erleben. Aber nehmen Sie nur den öffentlichen Dienst: Vieles von dem, was da als Bürokratisierung gebrandmarkt wird, dient beispielsweise der Korruptionsprävention oder zur Vermeidung von Diskriminierung.

UWP: Sie beschäftigen sich in ihren Arbeiten mit dem Zusammenspiel von Wirtschaft und Moral bzw. Ökonomik und Ethik. Welche Rolle spielen Institutionen in diesem Kontext?

Ingo Pies: Eine absolut zentrale: Unter Wettbewerbsbedingungen avancieren die Spielregeln zum systematischen Ort der Moral. Lassen Sie mich das kurz erläutern: Ein Unternehmen, dem es im Leistungswettbewerb gelingt, bei den Kunden auf freiwilliger Basis eine Zahlungsbereitschaft zu aktivieren, die die Kosten der Produktion übersteigt, macht Gewinn. Und das betrachten Sie jetzt mal bitte dynamisch: Dann sind es die Gewinnaussichten, die ein Unternehmen dazu veranlassen, sich Gedanken über neue Produkte und Verfahren zu machen. Bei privaten Gütern funktioniert das gut. Hier macht das gute Beispiel Schule. Es gibt aber auch den umgekehrten Fall, dass ein Pionier nicht belohnt, sondern wirtschaftlich bestraft wird. Das ist bei öffentlichen Gütern zu erwarten. Hier macht das schlechte Beispiel Schule. Und gerade dann kommt alles auf die Institutionen an, denn von ihnen hängt es ab, ob ein moralisches Anliegen der Gesellschaft – mehr attraktive Arbeitsplätze, weniger Umweltverschmutzung – auf dem Markt eine Chance hat. Es hat nämlich nur dann eine Chance, wenn durch eine für alle Konkurrenten geltende Regel der Wettbewerb so ausgerichtet wird, dass das Unterschreiten des erwünschten Standards keinen individuellen Vorteil mehr bietet. Wie man im institutionell geordneten Fußball durch rüde Fouls keinen Wettbewerbsvorteil, sondern einen Wettbewerbsnachteil zu erwarten hat, muss auch in der Wirtschaft dafür gesorgt werden, dass moralisches Verhalten im Wettbewerb durch kollektiv verbindliche Regeln geschützt wird.

UWP: Aktuell treibt die Euro-Schuldenkrise die Menschen vielerorts auf die Straßen. Die Öffentlichkeit verortet die Problemursachen vor allem auf der individuellen Ebene und prangert die Gier der Banker und das Machtstreben der Politiker an. Welche Ansatzpunkte zur Problemschärfung würde ein Institutionenökonom empfehlen?

Ingo Pies: Der Verweis auf Gier ist eine krasse Fehldiagnose. Zudem ist er gefährlich, weil er falsche Therapiemaßnahmen nahelegt. – Aus meiner Sicht haben wir nun kurz hintereinander eine Bankenkrise und eine Länderfinanzkrise erlebt, die letztlich auf die gleiche Ursache zurückzuführen sind. Es fehlte (und fehlt weitgehend immer noch) eine Insolvenzordnung für Banken und eine Insolvenzordnung für Staaten. Die Folge sind gravierende Fehlanreize: Wenn die geltende Regulierung eine Bank glauben macht, sie sei „too big to fail“, dann kann sie sich darauf verlassen, dass im Zweifelsfall der Steuerzahler für Verluste aufkommt. Auf diese Weise wird es individuell vorteilhaft, immens große Risiken einzugehen. Geht das Geschäft gut, streichen die Aktionäre der Bank den Gewinn privat ein. Geht das Geschäft schief, springt der Staat ein, so dass die Verluste sozialisiert werden. Und genau die gleiche Logik greift bei der Krise der Staatsfinanzen. Solange Griechenland – trotz anderslautender Vertragsbestimmungen – glauben konnte, im Fall einer finanziellen Schiefelage von der EU nicht im Stich gelassen zu werden, waren die griechischen Politiker dazu verdammt, ein perverses Spiel zu spielen: In demokratischen Wahlen konnte man als griechischer Politiker nur gewinnen, wenn man sich hinsichtlich populärer Wahlgeschenke und kühner Ausgabenversprechen von der Konkurrenz nicht überbieten ließ. Sie sehen: Hier greift die Logik öffentlicher Güter, nach der im Wettbewerb das schlechte Beispiel Schule macht. Dagegen hilft nur, aus dem gegenwärtigen Spiel auszusteigen und eine radikale institutionelle Reform für ein besseres Spiel vorzunehmen, indem man z.B. eine Schuldenbremse in die Verfassung schreibt. Es kommt darauf an, dass der politische Wettbewerb völlig neu ausgerichtet wird, so dass man von der Bevölkerung nicht bestraft, sondern belohnt wird, wenn man als Partei oder als Politiker mit einem Programm *für* solide Staatsfinanzen in den Wahlkampf zieht. Das geht nur mit einer Regel, die für alle Konkurrenten gleichermaßen gilt. Sonst bleibt man in der Logik gefangen, dass Fehlanreize bestehen, denen zufolge man sich selbst genauso verhält, wie man es von den anderen befürchtet. Für die Banken gilt analog das gleiche: Wir müssen endlich Schluss damit machen, dass systemrelevante Banken einen Wettbewerbsvorteil haben. Hier benötigen wir eine neue Insolvenzordnung, die die Eigentümer und eben nicht die Steuerzahler in die Verantwortung nimmt. Und bei den Länderfinanzen innerhalb der EU benötigen wir ebenfalls eine Insolvenzordnung, damit die griechischen Steuerzahler wissen, dass im Zweifelsfall sie selbst und nicht die Steuerzahler anderer Länder zur Verantwortung gezogen werden.

UWP: Ökonomen gehen davon aus, dass Präferenzen konstant sind und analysieren Änderungen der Institutionen. Bildungsprozesse streben aber an, Menschen zu verändern. Widerspricht sich das nicht? Oder anders gefragt: Welchen Stellenwert könnte die Institutionentheorie im allgemeinbildenden Wirtschafts- und Politikunterricht einnehmen?

Ingo Pies: Das widerspricht sich nicht. Nehmen Sie als Beispiel die aristotelische Tugendethik, in der es darauf ankommt, orientiert an guten Vorbildern durch Einübung moralischer Verhaltensweisen seinen eigenen Charakter zu formen. Wenn Sie nun eine ökonomische Brille aufsetzen, können Sie das wie folgt rekonstruieren: Die Präferenz, an der eigenen Glückseligkeit (eudaimonia) interessiert zu sein, bleibt konstant. Das aristotelische Trainingsprogramm der reflektierten Einübung moralischer Verhaltensweisen zum individuellen Tugenderwerb lässt sich dann als Aufbau von Humankapital auffassen, also den Restriktionen zuweisen. Sie sehen: Ein Ökonom verwendet das Schema von Restriktionen und Präferenzen nicht ontologisch, sondern methodologisch. – Ich komme nun zum zweiten Teil Ihrer Frage: Aus meiner Sicht ist es von kaum zu überschätzender Bedeutung, dass junge

Menschen Aufklärung darüber erhalten, wann das gute und wann ganz im Gegenteil das schlechte Beispiel Schule macht. Wir können Wettbewerbsprozesse so ausrichten, dass das gute Beispiel eine Sogwirkung entfaltet. Das ist aber von zahlreichen diffizilen Voraussetzungen abhängig. Ich habe das hier verkürzend auf die Formel gebracht, dass diese institutionellen Voraussetzungen bei privaten Gütern erfüllt sind. Bei öffentlichen Gütern ist das Gegenteil der Fall. Hier entfaltet nicht das gute, sondern gerade umgekehrt das schlechte Beispiel eine Sogwirkung, der man sich im Wettbewerb oft nicht entziehen kann. Deshalb ist es aus meiner Sicht so wichtig, in diesen Problemsituationen die institutionelle Ordnung als den systematischen Ort der Moral identifizieren zu können. Wer das nicht gelernt hat, ist schlecht darauf vorbereitet, sich in den Funktionssystemen der modernen Gesellschaft zurechtzufinden und sich ihnen konstruktiv verhalten zu können. Entfremdung und Zynismus sind dann gleichsam vorprogrammiert. Das ist schlecht für die einzelnen. Aber auch umgekehrt gilt: Mit institutionenethisch *unaufgeklärten* Bürgern ist kein Staat (und auch keine moderne Wirtschaft) zu machen.

Diskussionspapiere¹

- Nr. 2011-15 **Ingo Pies**
Die Rolle der Institutionen: Fragen und Antworten zur Institutionenökonomik und Institutionenethik
- Nr. 2011-14 **Ingo Pies**
Die zwei Pathologien der Moderne – Eine ordonomische Argumentationsskizze
- Nr. 2011-13 **Ingo Pies**
Wie kommt die Normativität ins Spiel? – Eine ordonomische Argumentationsskizze
- Nr. 2011-12 **Stefan Hielscher, Ingo Pies, Vladislav Valentinov**
How to Foster Social Progress:
An Ordonomic Perspective on Progressive Institutional Change
- Nr. 2011-11 **Tatjana Schönwälder-Kuntze**
Die Figur des ‚Wetteifers‘ und ihre Funktion in Kants Ethik
- Nr. 2011-10 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik: Der Beitrag von Edmund Phelps
- Nr. 2011-9 **Ingo Pies, Matthias Georg Will**
Coase-Theorem und Organ-Transplantation: Was spricht für die Widerspruchslösung?
- Nr. 2011-8 **Matthias Georg Will**
A New Empirical Approach to Explain the Stock Market Yield: A Combination of Dynamic Panel Estimation and Factor Analysis
- Nr. 2011-7 **Ingo Pies**
Der wirtschaftsethische Imperativ lautet: Denkfehler vermeiden! – Sieben Lektionen des ordonomischen Forschungsprogramms
- Nr. 2011-6 **Ingo Pies**
System und Lebenswelt können sich wechselseitig „kolonisieren“! – Eine ordonomische Diagnose der Moderne
- Nr. 2011-5 **Ingo Pies**
Wachstum durch Wissen: Lektionen der neueren Welt(wirtschafts)geschichte
- Nr. 2011-4 **Ingo Pies, Peter Sass**
Haftung und Innovation – Ordonomische Überlegungen zur Aktualisierung der ordnungspolitischen Konzeption
- Nr. 2011-3 **Ingo Pies**
Walter Eucken als Klassiker der Ordnungsethik – Eine ordonomische Rekonstruktion
- Nr. 2011-2 **Ingo Pies, Peter Sass**
Wie sollte die Managementvergütung (nicht) reguliert werden? – Ordnungspolitische Überlegungen zur Haftungsbeschränkung von und in Organisationen
- Nr. 2011-1 **Ingo Pies**
Karl Homanns Programm einer ökonomischen Ethik – „A View From Inside“ in zehn Thesen
- Nr. 2010-8 **Ingo Pies**
Moderne Ethik – Ethik der Moderne: Fünf Thesen aus ordonomischer Sicht
- Nr. 2010-7 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Beitrag von William Baumol

¹ Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>. Hier finden sich auch die Diskussionspapiere der Jahrgänge 2003-2008.

- Nr. 2010-6 **Ingo Pies, Stefan Hielscher**
Wirtschaftliches Wachstum durch politische Konstitutionalisierung: Ein ordonomischer Beitrag zur „conceptual history“ der modernen Gesellschaft
- Nr. 2010-5 **Ingo Pies**
Das moralische Anliegen einer nachhaltigen Klimapolitik: Fünf Thesen aus Sicht einer ordonomischen Wirtschaftsethik
- Nr. 2010-4 **Ingo Pies, Peter Sass**
Verdienen Manager, was sie verdienen? –Eine wirtschaftsethische Stellungnahme
- Nr. 2010-3 **Ingo Pies**
Die Banalität des Guten: Lektionen der Wirtschaftsethik
- Nr. 2010-2 **Walter Reese-Schäfer**
Von den Diagnosen der Moderne zu deren Überbietung: Die Postsäkularisierungsthese von Jürgen Habermas und der gemäßigte Postmodernismus bei Niklas Luhmann
- Nr. 2010-1 **Ingo Pies**
Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek und Luhmann im Vergleich
- Nr. 2009-19 **Ingo Pies, Markus Beckmann**
Whistle-Blowing heißt nicht: „verpfeifen“ – Ordonomische Überlegungen zur Korruptionsprävention durch und in Unternehmen
- Nr. 2009-18 **Ingo Pies**
Gier und Größenwahn? – Zur Wirtschaftsethik der Wirtschaftskrise
- Nr. 2009-17 **Christof Wockenfuß**
Demokratie durch Entwicklungskonkurrenz
- Nr. 2009-16 **Markus Beckmann**
Rationale Irrationalität oder “Warum lehnen die Intellektuellen den Kapitalismus ab?” – Mises und Nozick als Impulsgeber für die ordonomische Rational-Choice-Analyse von Sozialstruktur und Semantik
- Nr. 2009-15 **Markus Beckmann**
The Social Case as a Business Case: Making Sense of Social Entrepreneurship from an Ordonomic Perspective
- Nr. 2009-14 **Stefan Hielscher**
Morality as a Factor of Production: Moral Commitments as Strategic Risk Management
- Nr. 2009-13 **Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher**
Competitive Markets, Corporate Firms, and New Governance—An Ordonomic Conceptualization
- Nr. 2009-12 **Stefan Hielscher**
Zum Argumentationsmodus von Wissenschaft in der Gesellschaft: Ludwig von Mises und der Liberalismus
- Nr. 2009-11 **Ingo Pies**
Die Entwicklung der Unternehmensethik – Retrospektive und prospektive Betrachtungen aus Sicht der Ordonomik
- Nr. 2009-10 **Ingo Pies**
Ludwig von Mises als Theoretiker des Liberalismus
- Nr. 2009-9 **Ingo Pies**
Theoretische Grundlagen demokratischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik – Der Ansatz von Ludwig von Mises
- Nr. 2009-8 **Markus Beckmann**
Diagnosen der Moderne: North, Luhmann und mögliche Folgerungen für das Rational-Choice-Forschungsprogramm
- Nr. 2009-7 **Ingo Pies**
Das ordonomische Forschungsprogramm
- Nr. 2009-6 **Ingo Pies, Markus Beckmann, Stefan Hielscher**
Sozialstruktur und Semantik – Ordonomik als Forschungsprogramm in der modernen

(Welt-)Gesellschaft

- Nr. 2009-5 **Ingo Pies**
Hayeks Diagnose der Moderne – Lessons (to be) learnt für das ordonomische Forschungsprogramm
- Nr. 2009-4 **Ingo Pies**
Wirtschaftsethik für die Schule
- Nr. 2009-3 **Stefan Hielscher**
Moral als Produktionsfaktor: ein unternehmerischer Beitrag zum strategischen Risikomanagement am Beispiel des Kruppschen Wohlfahrtsprogramms
- Nr. 2009-2 **Ingo Pies**
Wirtschaftspolitik, soziale Sicherung und ökonomische Ethik: drei ordonomische Kurzartikel und zwei Grundlagenreflexionen
- Nr. 2009-1 **Ingo Pies**
Wirtschafts- und Unternehmensethik in Halle – ein Interview und zwei Anhänge

Wirtschaftsethik-Studien²

- Nr. 2010-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Sustainability in the Petroleum Industry: Theory and Practice of Voluntary Self-Commitments
- Nr. 2009-1 **Ingo Pies, Alexandra von Winning, Markus Sardison, Katrin Girlich**
Nachhaltigkeit in der Mineralölindustrie: Theorie und Praxis freiwilliger Selbstverpflichtungen
- Nr. 2007-1 **Markus Beckmann**
Corporate Social Responsibility und Corporate Citizenship
- Nr. 2005-3 **Ingo Pies, Peter Sass, Roland Frank**
Anforderungen an eine Politik der Nachhaltigkeit – eine wirtschaftsethische Studie zur europäischen Abfallpolitik
- Nr. 2005-2 **Ingo Pies, Peter Sass, Henry Meyer zu Schwabedissen**
Prävention von Wirtschaftskriminalität: Zur Theorie und Praxis der Korruptionsbekämpfung
- Nr. 2005-1 **Valerie Schuster**
Corporate Citizenship und die UN Millennium Development Goals: Ein unternehmerischer Lernprozess am Beispiel Brasiliens
- Nr. 2004-1 **Johanna Brinkmann**
Corporate Citizenship und Public-Private Partnerships: Zum Potential der Kooperation zwischen Privatwirtschaft, Entwicklungszusammenarbeit und Zivilgesellschaft

² Als kostenloser Download unter <http://ethik.wiwi.uni-halle.de/forschung>.